

# Die Uhr

Autor(en): **Kolb, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662410>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# D I E U H R

Nein, es ist nicht jene Uhr, deren Ticken das Sinnbild unseres Herzschlags ist. Nein, es ist eine kleine, runde Nickeluhr mit wachem Zifferblatt und aufrechten arabischen Zahlen. So liegt sie vor mir, aber ihre zierlichen Räder drehen sich nicht, schon eine Weile lang nicht mehr. Und mein Uhrmacher meint, es sei gut so, sie hätten ihren Dienst geleistet und die Ruhe verdient. Ehrfurcht hat sie denn bis lang davor behütet, weggeworfen zu werden zum alten Kram; Ehrfurcht vor dem Geschehen, mit dem sich ihr Dienst jahrzehntelang verband. Ihre Gegenwärtigkeit, ihre Gegenständlichkeit holen die Erinnerungen hervor. Persönliche, aber sie sind vielseitig verstreut, eng verflochten in dem Erinnern, das uns alle angeht, uns allen gemeinsam ist, in dem Betracht, dass diese Armbanduhr aus Nickel mit ihrem Zeigerrücken zwei Zeitalter überbrückt hat, etwa wie die Fahrt Kolumbus die alte Zeit mit der neuen.

August 1914: «Not kennt kein Gebot», soll der Reichskanzler Bethmann-Hollweg gesagt haben, und die wilhelminischen Soldaten überrannten Belgien. Unsere Soldaten sind in ihre Abschnitte geeilt. Die roten Kragen der alten Waffenröcke leuchteten weithin, und die Nickelknöpfe glänzten wie Blinkgeräte. Der erste Einbruch in unser herkömmliches Denken wandelte das Bild unserer Städte in aufgewühlte Ameisenhaufen, unsere Dörfer in verhaltene Lähmung. Noch nicht Begriffenes ist Wirklichkeit geworden.

Der Oktober gestattet der fünften Division ihren ersten Urlaub. Zehn Tage Rückkehr in die zivile Umgebung von Arbeit und Familie; aber diese eigentlich frühe Rückkehr schon schuf ein Bild, das sich mit der Erinnerung nicht mehr decken wollte. Herbst hat sich auf Stadt und Land gelegt. An Laub und Asphalt haftet sein Zwielflicht. Die kleine Armbanduhr tritt in diesen Tagen in mein Leben ein. Max Türler, mein Schulkamerad, hat sie mir ausgewählt, denn auch er hatte seinen Waffenrock mit den drei Sternen für diese Tage mit dem bürgerlichen Gewande vertauscht. Meine hohe, ernste Mutter selig aber legte die Türleruhr um mein linkes Handgelenk. Die Uhr trug damals noch über ihrem Glas zum Schutz ein Gitter. Durch dessen Vierecke schimmerte das Weiss des Zifferblattes, wechselten bei Nacht die Farben der

Leuchtzahlen und Zeiger. Die Zeit gab sich mir fortan durch das Gitter zum Erkennen. Mit Beklommenheit und Sicherheit zugleich teilte von nun an Tag und Arbeit im Dienst die kleine Uhr am linken Handgelenk in Stücke, wie die Fräse den Stamm in Scheiter. — Aus dem Schwamm, der den Fourgon wusch, tropfte das Wasser über ihr Gehäuse — Grünspan von den Patronen haftete an ihrem Krönlein. Die Hand, die krampfhaft das Gewehr umspannte, dehnte knirschend das Lederband. Auf Wache ward ihr Ticken deutlicher, als wollte es die Wachsamkeit fördern. Ihr Leuchten erlaubte das Ablesen der Stunden während ermüdender Nachtmärsche. Sie lief mit uns im Schritt durch den Tag, durch die Nacht von Pruntrut nach Basel, von Basel nach Zürich, sie defilierte mit uns vor dem General.

Für kurze Zeit legte sie ihr Schutzgitter ab und tat ihren Dienst in der Schulstube. Sie wird Blickfang einzelner Bauernkinder, vielleicht löst sie ein Verlangen aus bei den Knaben, denen diese neu-modische Uhr begehrenswert vorkommen mochte. Aber, sie tat auch jetzt ihre Arbeit, sie schied die Pausenzeit von der Arbeitszeit. Doch nicht lange. Der Feind kämpft verbissen, der Verrat am Dreibund zwingt uns erneut an die Grenze, diesmal nach Süden; in die Sonnenstube unseres Vaterlandes. Die heisern Mädchen in den kniekürzen Röckchen, die scharfen Umrisse von Monte Brè und San Salvatore, der glasklare Glanz der Kassiopeja, alle drei umfasst der eine Blick auf das Zifferblatt der Uhr, das sie widerspiegelt als Bild des Heimwehs. Geleier vom Klavier auf zweirädrigen Wagen — Knirschen der Kastanien im Feuer — gleichsam zufälliger Hammerschlag an die Kirchenglocken, aufgehängt am Rad, erschüttern wie Grundwellen die Soldatenseele. Ihr ist, als müsste seine junge Liebe die Zeiger der Uhr zu schnellerem Gange treiben. Die Aufmerksamkeit des Füsiliers ist nicht mehr die der Uhr. Beinahe hätte einer jener langen nächtlichen Kohlengüterzüge über den Cenere ihn auf nachlässigem Wachtgang überfahren. — «Schweig und ertrage!» — «Hack, hack», tönt die Unruhe der kleinen Uhr. Zum zweiten Male spiegeln die Lichter der Soldatenweihnacht sich auf fahlem Zifferblatt.

Einmal aber lenkt das Bataillonsspiel auch jetzt wieder die Schritte heimwärts. Giornico — verspäteter Schnee — Mann und Ross und Wagen bleiben stecken. Um Tage verschiebt sich die Heimkehr. Daheim aber standen vor dem Obmannamt um jene Tage Polizeimänner mit strahlbereitem Wendrohr, um mit kaltem Wasser vom Hydrant die Menge zu zerstreuen, die mit Grimm im Herzen das Urteil im «Oberstenprozess» beeinflussen zu können glaubte. Aus der Entlassung ward aus besagtem Grunde vorerst nichts. Wohl warfen schlanke Frauenhände von Balkonen Blumen in unsere Marschkolonne, aber der Schritt blieb hart, wie das Ticken der Uhr.

1918: — der warme Pulsschlag liess die Armbanduhr die beissende Kälte des Januars nicht spüren. Eine grosse Feuersbrunst zerstörte in den Tagen, wo ich der Uhr das Gitter erneut vorsetzte zu Füßen der Peterskirche ein Geschäftshaus. Ein wackerer Feuerwehrmann opferte der Feuerhitze von vorn und der schneidenden Kälte, die ihn im Rücken angriff, Gesundheit und Leben.

Die Nickeluhr aber zog aus zu neuem Grenzdienst. Zum Ticken der Uhr gesellte sich nun aber das metallene Zittern des Maschinengewehrs. Gleiche Genauigkeit beider, Uhr und MG, zeugten vom gewissenhaften Arbeiten unserer Industrie. In ihren Zwecken aber legten Uhr und MG die Kluft bloss, welche sich seit 1914 zwischen Macht und Seele gelegt hat.

Das freundliche Weiss des Zifferblattes wechselte zum fahlen Kalkweiss. November 1918. Die «Grippa hispania» schlug Lücken in die Kompagnie, Sichel und Hammer begannen eine neue Morgenröte zu verkünden. «Nie wieder Krieg», hiess die Lüge, woran man seinen Glauben heftete.

Die Hand mit der Nickeluhr am Gelenk hatte den Griff des MG gefasst, der Lauf war auf die aufgewiegelte und irregeleitete Menge gerichtet. Eine Sekunde lang (oder war es eine Ewigkeit?) vereinigte sich das Ticken der Uhr mit dem taktfesten Knattern des MG. — Kreischen der Menge — Heulen der Fliehenden — Fluchen der Betrunkenen. Die neue Welt schien geboren. Die Uniform ward verachtet. Lenins Lehre schickte sich an, diejenige des grossen Nazareners zu ersetzen.

Meine Uhr legte als äusseres Zeichen das Gitter für immer ab. Sie teilte die Zeit nach den neuen Wertungen. Jahr auf Jahr tropfte durch die Zeit. Eine goldene Uhr löste die aus Nickel ab. Diese blieb auf Pikett, und wo sie halbtagsweise zu sportlichem Training einzurücken hatte, versagte sie

nicht ihren Dienst, verliess nicht ihre Genauigkeit.

September 1939: Der bunte Rock war inzwischen dem Feldgrau gewichen. Die Nickeluhr trat ihren Dienst an zum zweiten Weltkrieg. Das Zutrauen zu ihr liess auf den Schutz des Gitters verzichten. Die Uhr grüsste nach einem Vierteljahrhundert faulen Friedens wieder die nämlichen Unterstände im Tessin. Die heisern Stimmen der jungen Mädchen von damals klangen tiefer, die Umrisse des Monte Brè und San Salvatore hüllten sich in die Nacht der Verdunklung, nur die Kassiopeja zog noch eben die glasklare Bahn von damals. Die junge Liebe aber hielt das Sehnen dem Herzen des Füsiliers von damals ferne. Sorgenschwere Gedanken traten an dessen Stelle. Ein neues Hörbares trat in den Wettlauf des Tick-tack seiner Uhr: das tiefe Motorengeräusch der nächtlichen Bomber übertönte das Ticken. Es schien, die Uhr schwiege, schwiege zu dem Grausamen des zweiten Weltkrieges. Es schien, ihr Leuchten liesse nach im schwefligen Widerschein am Himmel. Es schien, ihr Gang stocke im Widerstreit der Meinungen von Recht und Macht.

1945: Nocheinmal sass sie am Handgelenk, als diese sich ausstreckte, die lebenden Leichen, die toten Lebenden von Buchenwalde aus den Autos der Rot-Kreuz-Kolonnen zu heben, welche französische FHD zum Spital nach Herisau gefahren hatten. Leiser tickte die Nickeluhr, als der Arm jenes zarte, marmorbleiche Holländermädchen stützte, dessen Körper übersät war mit Narben von Stockschlägen und Wunden, gebissen von Hunden. Nach wenigen Tagen verliess die schöne Seele den gemarteten Leib.

Ungezählte Erschütterungen hatte meine Nickeluhr ertragen. Das angstvolle Zittern dieses geplagten Menschenkindes aber ertrug sie nicht. Ihre Räder standen still. Ihre Zeiger kündeten nicht mehr den Anbruch der neuen Welt.

Jetzt liegt sie vor mir. Weiss schimmert ihr Zifferblatt wie Laken. Scharf heben sich die Zahlen vom Grunde ab. Die Zeiger, abgebröckelt ist ihr leuchtender Belag, stehen auf ein paar Minuten vor Eins. Die Unruh inwendig steht still. Kein Schüttern mehr bringt sie in Gang. Hätte die Uhr nicht verdient, in ein Museum gelegt zu werden?

Oder, soll ich sie einem kleinen Gassenjungen schenken, der aus Neugierde ihr Inneres blosslege, ihre Teile im Raume verliere, wie unser Erinnern sich verlieren möge, auf dass ein neues Erinnern anhebe, ein Erinnern, das des Aufhebens werter sei?

Rolf Kolb